

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 15
1975



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

Magdalenenstr. 5, 44 Münster

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1976 · Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1976

Inhalt des 15. Bandes (1975)

WILLY SANDERS	Zur deutschen Volksetymologie 3. Volksetymologie und Namenforschung	1
HARTMUT BECKERS	Neue Forschungen zur mittelniederländischen Lexikographie Zu P. G. J. VAN STERKENBURGS Ausgabe und Untersuchung des <i>Glossarium Harlemense</i>	6
PETER HONEGGER	Eulenspiegel und die sieben Todsünden	19
HARTWIG FRANKE	Die <i>-borstel</i> -Namen (mit einer Karte)	36
LUDGER KREMER	Niederländische Transferenz im Lexikon westfälischer Grenzdialekte (mit 8 Karten)	60
AUS DER ARBEIT AM WESTFÄLISCHEN WÖRTERBUCH		
FELIX WORTMANN	Wie ist die Bezeichnung <i>Bogen</i> (Papier) zu erklären? Eine Anregung zu weiteren Überlegungen	85
HERMANN NIEBAUM	<i>ase - arre - at</i> 'als, wie, wenn etc.' oder die <i>Crux</i> des Wörterbuchbearbeiters mit den Partikeln	98

Eulenspiegel und die sieben Todsünden

Beim Aufbau seines um 1510/11 erstmals gedruckten Werkes ist der Verfasser des *Ulenspiegel*, der Braunschweiger Zollschreiber Hermann Bote¹, mit großer Umsicht vorgegangen. Kindheit, Jugend, Reifezeit und Alter bilden die vier trotz verschiedener Eingriffe des Straßburger Druckers Johannes Grüninger immer noch gut erkennbaren Abschnitte des Volksbuches und durch die Verschiebung einiger weniger Historien läßt sich die vermutlich ursprüngliche Reihenfolge wiederherstellen. Der Abschnitt der Reifezeit ist dabei als Ständespiegel gegliedert: Kaiser und Kurfürsten, Könige, Herzog, Landgraf, Doktoren, Geistliche, Städter (ehrlche und unehrlche Berufe), Bauern, Bettler und Diebe – in dieser Folge begegnet Eulenspiegel² den Mitmenschen und beweist ihnen der Reihe nach, daß er ihnen überlegen ist: an Schlagfertigkeit, an Mutterwitz und an Lebenstüchtigkeit³. Diese ständische Reihe wird an einer Stelle allerdings auffällig gestört: zwischen den Vertretern der Universitäten (Hist. 28 und 29) und den Geistlichen (Hist. 37 und 38) stehen die Historien 30–36, deren Personenfolge: Frauen, Scharwache, Papst, Juden und eine Bäuerin, keinen sofort erkennbaren Zusammenhang mit der Ständereihe erkennen läßt.

War ich beim ersten Studium des Aufbaus des Volksbuches – und zwar gerade wegen dieser nicht in die Ständefolge passenden sieben Geschichten – zur Ansicht gelangt, Bote habe sich eben nicht starr an das Schema

¹ Im Verlaufe meiner Untersuchung: *Ulenspiegel, ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage*, Neumünster 1973 (= *Beitrag*), gelangte ich zu den hier kurz zusammengefaßten Resultaten. Über die Person des Hermann Bote vgl. G. CORDES in der *Neuen Deutschen Biographie* Bd. 2, Berlin 1955, S. 487.

² Wie in meinem *Beitrag* bezeichne ich das Volksbuch mit *Ulenspiegel*, verwende aber für den Helden, um Mißverständnisse zu vermeiden, die moderne Form „Eulenspiegel“.

³ Seine Gegenspieler werden dadurch zu Dummköpfen gestempelt. Daß der Buchtitel *Ulenspiegel* der niederländischen Ausgaben die Bedeutung eines „Spiegels der Dummköpfe“ hatte, geht aus der durch Johannes Nemius, dem Rektor der Universität in Herzogenbusch ins Lateinische übersetzten und von Hermann Borculus im Jahr 1563 gedruckten Ausgabe des Volksbuches (LAPPENBERG, Nr. 21, bis!) hervor, sie trägt den Titel: *Vlularvm speculum alias triumphus humanae stultitiae* – Spiegel der Eulen, das ist: Parade der menschlichen Dummheit; ferner lautet die Devise, welche den Holzschnitt einer Eule umrahmt: *Memento vt sapiens fias cum vlulis vlulare* – auf daß Du ein Weiser werdest, denk dran, mit den Eulen zu heulen. Auch in dieser Devise sind die *vlulis* sinngemäß mit Dummköpfen zu übersetzen.

des Ständespiegels gehalten⁴, hat eine nochmalige Überprüfung dieser Frage zum Resultat geführt, daß Till Eulenspiegel in dieser Historiensequenz den sieben Todsünden begegnet, und zwar in der Reihenfolge: Superbia, Luxuria, Ira, Gula, Acedia, Avaritia und Invidia⁵.

Die sieben Todsünden waren im Mittelalter ein beliebtes Thema der Predigt, des kirchlich-didaktischen Schrifttums und der Dichtung⁶. Die Darstellung der Sündenheptas erfolgte dabei recht unterschiedlich: legten Predigt⁷ und Predigtsammlung großen Wert darauf, jede der Todsünden möglichst ausführlich, d. h. in allen möglichen Ausprägungen zu schildern, so konnte in der Dichtung und in der darstellenden Kunst, wenn es darum ging, die Kette der Sündenheptas möglichst prägnant zu gruppieren, jede Sünde nur je an einem Beispiel vorgeführt werden.

Die Todsünden sind im *Ulen Spiegel* wie folgt dargestellt:

1. *Superbia* (Hist. 30)

Eulenspiegel gibt sich gegenüber der Wirtin zu Nigestetten als Wahrsager⁸ aus und verspottet sie sodann wegen ihres Schielens. Darauf verspricht er ihr und ihren Nachbarinnen, ihre Pelze neu zu machen. Er siedet die Pelze in Milch und verdirbt sie völlig. Quellen, aus denen Bote diese Geschichte geschöpft hätte, sind keine bekannt.

Zu den Privilegien des Adels und der Gelehrten gehörte im Mittelalter das Tragen von Pelzen, aber für die niedrigeren Stände schickte sich das nicht⁹. Gegen die Bauern, welche Pelze zu tragen sich unterstanden, wet-

⁴ *Beitrag* S. 115.

⁵ Die heute üblichen deutschen Bezeichnungen der Todsünden, nämlich Hochmut, Wollust, Zorn, Völlerei, Trägheit, Habsucht und Neid, hatten im 15. Jh. zum Teil eine etwas andere Bedeutung (vgl. Anm 13 und 19); der Gebrauch der lateinischen Ausdrücke ist deshalb hier vorzuziehen.

⁶ Zu der religionsgeschichtlichen Bedeutung der Todsünden im ausgehenden Mittelalter s. O. ZÖCKLER, *Das Lehrstück von den sieben Hauptsünden* (Biblische und kirchenhistorische Studien, H. 3), München 1893, S. 81 ff. und MARIA GOTHEIM, *Die Todsünden* (Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 10), Leipzig 1907, S. 440 ff.; H. FINK, *Die sieben Todsünden in der mittellenglischen erbaulichen Literatur*, Hamburg 1969. Vgl. auch H. BABUCKE, *Spiegel der zonden*, Nd. Jb. 17 (1891) 97 ff. und Eva SCHÜTZ, *Joseps Sündenspiegel. Eine niederdeutsche Lebrichtung des 15. Jahrhunderts* (Niederdeutsche Studien, 19), Köln Wien 1973.

⁷ Eine ausführliche Predigt über die sieben Todsünden hält z. B. der „Person“ in den *Canterbury Tales*.

⁸ Zu Tills wiederholtem Vorgehen, sich als Wahrsager auszugeben, um sodann die Wahrheit zu sagen vgl. L. MACKENSEN, *Zur Entstehung des Volksbuches vom Eulenspiegel*, German.-Roman. Monatsschrift XXIV (1936) 250 ff.

⁹ Insbesondere nicht von Pelzen wilder Tiere. Woher sollten die nichtadeligen Stände schon erlaubterweise solche Wildpelze nehmen, wenn die Jagd dem Adel vor-

tert Sebastian Brant im 82. Kap. (Von bäuerischem Aufwand) seines *Narrenschiffs* in einem heftigen Ausfall gegen die kleidersüchtigen Bauern:

In schmeckt der zwilch nit wol / als ee
 Die buren went keyn gyppen me
 Es muß sin lündsch / und mechelsch kleit
 Und gantz zerhacket / und gespreit
 Mit aller varb wild / über wild¹⁰

wobei mit dem *wild* eben die Pelze oder der Pelzbesatz gemeint ist. Auch der Bearbeiter des 1498 in Lübeck gedruckten *Reinke de Vos* macht sich über die von Brun, dem Bären in den Fluß gestoßene Pfaffenkellerin, die Papenmeyersche, dadurch lustig, daß er sie *beyde mit peltze unde myt rocke* im Fluß schwimmen läßt, wobei der Pfaffe zwei Tonnen Bier und Ablass denen verspricht, welche die Kellerin wieder herausholen würden. Noch fast ein Jahrhundert später benutzt der Verf. des Schildbürgerbuches das Motiv des Pelztragens, um die Frau des Schweinehirten, der eben Bürgermeister geworden ist, lächerlich zu machen¹¹. Kleiderluxus bedeutet nun aber Hoffart und diese wiederum als *hovard* war in der niederdeutschen Erbauungsliteratur im letzten Jahrzehnt des 15. Jh.s praktisch identisch mit dem *hoemut*¹², eben der Superbia. Wenn im Verlauf der Geschichte Eulenspiegel die Pelze unbrauchbar macht, so ist das doch wohl nicht nur, wie es dem heutigen Leser vorkommen mag, pure Bosheit. Der Held bestraft die hoffärtigen Bäuerinnen.

Selber ist Eulenspiegel allerdings auch nicht ganz frei von Hochmut. Wer mit einem von der Natur benachteiligten Schielenden seinen Spott treibt, überhebt sich selber, und die Überhebung über die Mitmenschen ist ja das Charakteristikum der Superbia.

behalten war? Zum Verbot, Pelze zu tragen vgl. F. ZARNCKE, Kommentar zum *Narrenschiff*, zu Kap. 4 Z. 19 *Umblauff*.

¹⁰ F. ZARNCKE, Kommentar zu Kap. 4 Z. 19 und Kap. 82 Z. 17 deutet das *wild* mit „ins Auge fallend, überladen“. Mir scheint die Auslegung des *wild* als Pelz eines wilden Tieres besser zu sein.

¹¹ In seiner Umdichtung des Volksbuches, im *Eulenspiegel Reimensweiß* 1572 (Neudruck in Bd. 18 von Kürschners *Deutscher National-Litteratur*) sagt Johann Fischart von den Bäuerinnen *Die Weiblein hatten gross Verlangen | Dass sie in newen Belizen prangen*, was eine auffällige Parallele zum 20. Kap. des Schildbürgerbuches ergibt: *... lag mein E. W. Frau die newe Schultbeissin in schweren tiefsinnigen Gedanken | welchen meßsen Sie doch den newgewaschenen Beltz anlegen und darin prangen möchte*.

¹² In den beiden Aufzählungen der Todsünden in Kap. XXXVII und XXXVIII im *Speigel der Leyen* (Lübeck 1496, Neudruck P. KATARA in den *Annales academiae scientiarum Fennicae*, Bd. 77^a, Helsinki 1952) wird die Superbia das einermal als *hovard* und das anderemal als *homod* bezeichnet; der nd. Übersetzer von Sebastian Brants *Narrenschiff* (Lübeck 1497) übersetzt im Titel von Kap. 92 die Hoffart mit *homoed*, um dann im Text für das gleiche Wort unbekümmert *hovard* zu verwenden.

2. *Luxuria* (Hist. 31)

Im Gewande eines Priesters zieht Eulenspiegel mit einem Totenkopf, den er für das Haupt des Heiligen Brandanus ausgibt, durch Pommern, predigt und sammelt Almosen, die angeblich zum Bau einer Kirche dienen sollen. In der Predigt macht er deutlich, daß er keine Spenden von Ehebrecherinnen annehmen werde und er erreicht dadurch, daß die Gaben so reichlich fließen wie noch nie. Keine Frau, die ein schlechtes Gewissen hat, darf – angesichts der Kontrolle durch die Nachbarinnen – ihre Spende versäumen. Die Geschichte ist dem Pfaffen Amis entnommen.

Unverkennbar begegnet Eulenspiegel hier der Unkeuschheit¹³ oder der *Luxuria* und bestraft die schuldigen Frauen, indem er ihren Geldbeutel kräftig schröpft. Aber merkwürdig: Eulenspiegel schlüpft in dieser Geschichte in das Gewand eines Priesters und just dieser Stand hatte in der Schwankliteratur jener Zeit die Reputation der Unkeuschheit¹⁴. Wiederum scheint es, als trete der Held des Volksbuches als Spiegelbild des Lasters auf, das er bekämpft.

3. *Ira* (Hist. 32)

Auf dem Platz vor der Nürnberger Scharwache simuliert Eulenspiegel nachts eine Rauferei, er ruft und schlägt mit einem alten Messer auf das Pflaster, daß Funken fliegen und verspottet die ausrückende Wache, die ihn hitzig verfolgt und auf dem – von Eulenspiegel zuvor sabotierten – Steg über die Pegnitz durch Arm- und Beinbrüche zu Schaden kommt. Für die Geschichte mit den Scharwächtern sind bis heute keine Quellen auffindig gemacht worden, sie scheint Botes eigene Erfindung zu sein. Ihre Quintessenz ist eine Verspottung der Nürnberger Bürger (die Scharwache mußte von den Bürgern im Turnus gestellt werden) und daß Eulenspiegel hier den Zorn bestraft, liegt auf der Hand.

Genau besehen, kommt das Sündenmotiv, nämlich der Zorn, auch in

¹³ Die *Luxuria* wird sowohl von *Der Leyen Doctrinal* (hrsg. v. G. LJUNGGREN, Lunder Germ. Forsch. 35, 1963), vom *Speygel der Leyen* (1496) als auch vom Druck von *de seven dotsunden* (Simon Koch, Magdeburg, B.-Cl. Nr. 157, aber auch in den Lübecker Plenarien, im *Narrenschyß* und im *Reinke de Vos*) mit *unkeuscheyt* übersetzt. Die heute gebräuchliche Übersetzung von *Luxuria* mit 'Wollust' entspricht nicht dem damaligen Sprachgebrauch, der diesen Ausdruck viel weiter faßte (vgl. Anm. 19).

¹⁴ So im *Ulen Spiegel* selber: die Kellerin des Pfaffen in Büddenstede der Hist. 11–13 wird als *Pfaffenbur* bezeichnet und auch beim Pfarrer zu Asseburg in Hist. 38 ist eine *gar schöne kellerin* und er hat *alle beide lieb, das pferd als wol als die magd*. Im *Reinke de Vos* (Lübeck 1498) steht bei der Bestrafung des Brun die Papenmeyersche (I, 4) dem Pfaffen offenbar sehr nahe, und bei derjenigen des Hinze (I, 13–14) hat der Pfaffe von seiner *meygerschen* gar einen Sohn namens Martinet.

dieser Historie zweimal vor: um die Scharwache auf die Beine zu bringen, simuliert Till eine Schlägerei. Die Schlägerei ist aber ein beliebtes Darstellungssujet für die Todsünde des Zorns¹⁵.

4. *Gula* (Hist. 33)

Mit der „fröhlichen“ Wirtin Küngine zu Bamberg vereinbart Eulenspiegel, um Geld zu essen, was er dazu benutzt, sich toll und voll zu fressen. Dann macht er geltend, er habe das „um Geld essen“ so verstanden, daß er für sein Essen Geld kriegen werde, womit er sich um die Zahlung drückt. Es fällt nicht schwer, in dieser, wahrscheinlich von Bote selber erfundenen Erzählung (Quellen sind keine bekannt) die Völlerei zu erkennen.

Im Gegensatz zu den vorangehenden Geschichten scheint es aber, daß die exemplifizierte Todsünde nicht primär durch Tills Gegenspielerin, sondern durch ihn dargestellt werde; er selber ißt ja unmäßig. Es ist nun zwar möglich, daß die Wirtin dafür bestraft wird, daß sie der Völlerei Vorschub leistet¹⁶. Ich halte es jedoch für wahrscheinlicher, daß die Pointe dieser Geschichte – wie die zahlreicher anderer Erzählungen des Volksbuches – bei der Drucklegung des Werkes verdorben worden sei. Eingeführt wird die Wirtin vom Erzähler durch die Aussage, sie sei „fröhlich“: *und da kam er in einer wirtin huß | die hieß frav Küngine | dy dan ein froliche wirtin waß . . .*¹⁷, wobei sich im Verlauf der Erzählung allerdings nirgends zeigt, daß die Fröhlichkeit die hervorstechende Eigenschaft der Wirtin sei. Da Bamberg im Mittelalter nicht nur im Ruf stand, eine Schlemmerstätte zu sein, sondern auch für seine schönen Buhlerinnen bekannt war, ergibt sich die Frage, ob Bote auf die lockeren Sitten der Dame Küngine hinweisen wollte¹⁸. Das halte ich für wahrscheinlich.

Gula, die Sünde des Mundes, wurde in der zeitgenössischen niederdeutschen Erbauungsliteratur auch unter dem umfassenderen Sündenbegriff „Wollust“ gesehen: *alle dine sunde, dede syn ghescheen in alle misnutzinge*

¹⁵ Z. B. in der um 1530 entstandenen Zeichnung „Traum des menschlichen Lebens“ stellt Michelangelo den Zorn durch eine Schlägerei dar.

¹⁶ H. FINK (wie Anm. 6), S. 98f. zitiert eine englische Quelle, Dan Michels *Ayenbite of Inwyt or Remorse of Conscience* (1340), welche das Wirtshaus als Heimstätte der Gula und der Luxuria tadelt und festhält, die Gastwirte hätten an diesen Sünden Anteil.

¹⁷ Zitiert nach der Straßburger Ausgabe von 1510/11.

¹⁸ J. M. LAPPENBERG, *Dr. Thomas Murners Ulenspiegel*, Leipzig 1854, S. 248 stellt diese Vermutung auf, ohne endgültig Stellung zu nehmen. W. LINDOW in seinen Anmerkungen zur Textangabe des Volksbuches (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1687/88/88 a/b, S. 98 N. 2) ist gleichfalls skeptisch.

*dyner vyf sinnen, in wollust dynes lichammes vnde in aller leckericheit etendes vnde drinckendes*¹⁹ (*Speygel der Leyen*, Lübeck 1496). Das niederdeutsche *Narrenschyp* (Lübeck 1497) ergänzt im 92. Kap. *Van Wollust* den Text des Sebastian Brant dadurch, daß es den Freuden des Bettes auch noch die des Bauches hinzufügt:

Alzus heft alrede mannich gheselle
 Lange dorch wollust ghebrannt in der helle
 De gude lere hir helt vor spot
 Un synen buck held vor synen got²⁰.

Genau diese doppelte Deutung gibt Bote der Gula, wenn er die üppige Wirtin Küngine durch den Helden Till übertölpeln läßt, indem er ihre Bestrafung dadurch vollzieht, daß der Held sich selber der Völlerei schuldig macht.

5. *Acedia* (Hist. 34)

Seine römische Wirtin vereinbart mit Eulenspiegel, sie müsse ihm 100 Dukaten geben, wenn er ihr zu einem Gespräch mit dem Papst ver helfe. Bei einer Messe, die der Papst in Gegenwart der Kardinäle in der Lateran-kapelle zelebriert, markiert Eulenspiegel den Ungläubigen, indem er dem Sakrament den Rücken zuwendet. Von den Kardinälen auf dieses verdächtige Verhalten aufmerksam gemacht, läßt der Papst Eulenspiegel festnehmen. In der Befragung sagt Eulenspiegel, er habe denselben Glauben wie seine Wirtin, diese kommt also auch vor den Papst. Sie kann ihre Rechtgläubigkeit – und damit diejenige Eulenspiegels – darlegen. Sein Verhalten während der Messe entschuldigt Eulenspiegel damit, er habe sich eben vor Ablegen der Beichte seiner Sünden geschämt. Wirtin und Eulenspiegel werden entlassen und sie muß ihm den versprochenen Betrag bezahlen. Eulenspiegel kehrt, ohne sich gebessert zu haben, nach

¹⁹ Der Ausdruck Wollust hatte zu jener Zeit eine etwas weitere Bedeutung als heutzutage, man verstand darunter die Sinnenfreude, das Wohlleben im Sinne Epikurs, also den im Laienspiegel genannten Mißbrauch der fünf Sinne, vgl. KATARA (wie Anm. 12) S. 62. Da der *Speygel der Leyen* sich über große Teile sehr eng an das 1492 gedruckte, mit dem Mohnkopfwappen versehene Plenarium E anlehnt, habe ich überprüft, ob die Todsünde der Gefräßigkeit auch hier mit der Wollust vermenget wurde. Dies ist tatsächlich beim Beispiel vom reichen Mann und Lazarus der Fall: vom ersteren wird bald gesagt, er habe der *ydel ere* und dem *vratz* obgelegen (CLXXXIII verso) bald, seine Laster hätten aus *ydel ere* und *wollust* bestanden (CLXXXIII recto).

²⁰ Bei Parallelen des *Uelenspiegel* zum hd. *Narrenschiif* bzw. zum nd. *Narrenschiyp* scheint es mir wichtig zu sein, ob der betreffende Gedanke schon bei Brant oder erst beim nd. Bearbeiter anzutreffen ist. Deshalb werden für diese Untersuchung, je nachdem, sowohl das *Narrenschiif* als auch das *Narrenschiyp* zitiert.

Deutschland zurück²¹. Quellen zu dieser Erzählung sind nicht bekannt.

Gegenspieler des Helden sind der Papst und die Kardinäle – aber welche Todsünde verkörpern sie? Es ist nicht so einfach, in der Literatur des ausgehenden 15. Jh.s den konkreten Hinweis darauf zu finden, welchen Hauptvorwurf man der Geistlichkeit machte: waren es ihre gelockerten Sitten, oder ihre Habgier, oder ihr Hang zum Wohlleben – oder was war es? In unserem Volksbuch scheint es der Müßiggang zu sein, der schon zu jenen Zeiten für aller Laster Anfang galt²². Im Kap. 73 des *Narrenschiffs* wünscht sich der Bauer wenigstens einen Müßiggänger, d. h. Geistlichen in seiner Familie:

Jeder buur will ein pffaffen han
Der sich mit müssiggan erner
On arbeit leb und sig ein her²³

und der Müßiggang führte zur Trägheit des Herzens, zur Trägheit im Dienst am Herrn und zur Trägheit zu guten Werken, eben zur Acedia.

Eine der boshaftesten Anspielungen des ganzen Volksbuches bezieht sich auf diesen Müßiggang: wenn die Wirtin den Osterling als einen schönen Mann ansieht, so ist das verständlich. Wenn aber die Kardinäle während der Messe Zeit finden, ebenfalls festzustellen, Till sei ein schöner Mann, so wird die Sache skabrös. Bekanntlich wurde dem römischen Klerus jener Zeit, mit Einschluß seiner höchsten Vertreter, von den Zeitgenossen, der Hang zur Knabenliebe nachgesagt²⁴. Und dieses Laster

²¹ Das zu Beginn der Hist. 34 als Motto verwendete Sprichwort *Gang geen Rom, frummer man, kum herwider nequam*, für welches LAPPENBERG S. 248 in dieser Form keine Quelle beibringen konnte, findet sich annähernd wörtlich im *Narrenschyp* am Schluß des 66. Kapitels: *Gha to Rome vromer man | | Kum eyn nequam weder van dan*.

²² *Narrenschiff*, Kap. 98: *Tragheit, ein ursach aller sind . . .*

²³ Das *Narrenschyp* baut den Gedanken etwas aus:

Alsus wyl un eyn yslik bur
Sunderlyken vor syk hebben einen papen
Wat schol ik spraken van sodanen apen

. . .

He leth den sone ock weynich leren
Un menet, he schol syk laddichgan ernerren

²⁴ Ob Sixtus IV (1478–84) wirklich dem Kardinal St. Lucia erlaubt habe, während der drei wärmsten Sommermonate Sodomiterei zu treiben, ob tatsächlich Alexander VI (1492–1503) und sein Sohn Cesare (der ja gleichfalls eine Zeitlang die Kardinalswürde innehatte) den sechzehnjährigen Manfredi Astore III und seinen fünfzehnjährigen natürlichen Bruder vergewaltigten, ob endlich Julius II (1503–13) wirklich der Knabenliebe frönte – die Richtigkeit der Aussagen von Zeitgenossen dieser Päpste ist hier nicht wichtig. Wahr oder unwahr, die Gerüchte bestanden und auf sie spielt Hist. 34 an, wenn von den Kardinälen die Rede ist, die den Papst auf Eulenspiegel, den schönen Mann, aufmerksam machen.

war eine Folge des Müßigganges, wie es im *Narrenschyp*, Kap. 97 ohne Umschweife heißt:

Trachftich laddichganck. uñ saddicheyt
 Eyne orsake was. so geschreven steyt
 Dat Sodomyten alghemein
 In deme vuere vorghingen, groet uñ kleyn.

Eulenspiegel bestraft die durch den Papst und die Kardinäle dargestellte Trägheit nicht, wie die vorangehenden Todsünden, durch eine spektakuläre Schädigung an Leib oder Vermögen, sondern er erweist dem Oberhaupt der Christenheit seine Reverenz durch Zeigen seiner Hinterseite, eine für Till in zahlreichen Situationen des Volksbuches (Hist. 2, 46, 58, 66, 72 und 95) typische „Wappenhaltung“²⁵, welche für den jeweiligen Gegner die Aufforderung bedeutet, das zu tun, was *Ul n'Speygel* eben hieß. Er narrt zudem den Papst, indem er ihn zu einer vergeblichen Ketzerjagd veranlaßt.

Eulenspiegel stellt sich ungläubig und der Unglaube war im Sünden-katalog der damaligen Erbauungsliteratur eine Folge der Trägheit²⁶. Eulenspiegel imitiert also auch hier das Laster, das er bestraft. Es stellt sich sogar die Frage, ob das Spiegelbild des Lasters, das Eulenspiegel in der Rolle des Ungläubigen gibt, nicht noch schärfer gemeint sei. Der Papst hatte ja zu jener Zeit in Deutschland nicht eben, so darf man wohl sagen, eine gute Presse. Sebastian Brant nennt im *Narrenschiff* das Schifflein Petri und das Schiff, auf dem der Antichrist fährt, sozusagen im selben Atemzug, wenn er von der Falschheit schreibt

Die yetz umbfart jnn allem standt
 Ich vörcht das schiff kum nym zû landt
 Sant Peters schyfflin ist im schwangk
 Ich sorg gar vast den undergangk.

²⁵ MACKENSEN (wie Anm. 8) S. 252, macht auf diese immer wiederkehrende Anspielung auf Eulenspiegels Namen aufmerksam. Zu MACKENSENS Aufzählung hinzuzufügen wäre Hist. 3, wo im Holzschnitt der vom Seil herabfallende Till den Zuschauern den Hintern zeigt, sowie Hist. 20 in den Antwerpener Übersetzungen, wo Till den Bäckermeister unter Entblößung des Hinterteils auffordert, mit dem Backen anzufangen, dies sei die Öffnung des Ofens. Vermutlich verabschiedete sich Eulenspiegel auch von den von ihm verhöhnten Magdeburgern in Hist. 15 ursprünglich durch ein Vorweisen der Kehrseite. Der Pfarrer von Kalenberg nämlich, aus dem die Geschichte entnommen ist, wählte diesen wirkungsvollen Abgang. Diese Pointe dürfte bei der Drucklegung verlorengegangen sein. Vgl. *Beitrag* S. 129–132.

²⁶ Der *kalendrier des bergiers*, welcher 1493 zu Paris gedruckt wurde (1503 erschien die englische und 1511 die flämische Übersetzung), zeigt die Todsünden und ihre Auswirkungen in Form eines Stammbaumes. Der Unglaube ist der erste Zweig der Träg-

Der niederdeutsche Bearbeiter des *Narrenschyp* macht die Assoziation noch deutlicher²⁷, wenn er aus dem *schyfflin* ein *schyp* macht:

Sunte Peters schyp ist in deme swanck
Ik vruchte ganz sere den underganck

und einige Zeilen später sagt:

Merket recht wen ik hir drepe
De entekrist syth in deme groten schepe.

Im *Ulenpiegel* kommt der Papst nicht besser weg: Wenn in allen andern Geschichten des Sündenzyklus die Duplizierung des Lasters durch Till stattfindet – in den noch nachfolgenden Historien ist dies, wie wir sehen werden, auch der Fall –, darf der Leser ja wohl auf den Gedanken kommen, der Held der Geschichte habe, als vermeintlich Ungläubiger, als Gegenspieler einen wirklich Ungläubigen²⁸.

Sollten der Papst und die Kardinäle die Acedia darstellen, so würde das die merkwürdige Einordnung dieser kirchlichen Würdenträger in die Ständefolge erklären. Sie gehörten ja eigentlich an die Spitze der Parade, vor Kaiser und Kurfürsten und Könige. Mit der Einordnung in den Kreis der Todsünden wollte der Verf. vermutlich die Aufmerksamkeit des Lesers erregen. Diesem mußte die Folge der sieben Todsünden im *Ulenpiegel* unbedingt auffallen, insbesondere, da sie ja so passenderweise mit der Superbia begann, welches Laster, nach der Darstellung des Heiligen Gregorius, die Todsünden anführte und seither in weitaus den meisten Fällen der mittelalterlichen Darstellung der Sündenheptas an deren Spitze steht. Das Fehlen von Papst und Kardinälen an dieser Stelle muß sogar so auffällig gewesen sein, daß der Drucker der ersten Ausgabe, Johannes Grüninger, eine Änderung in der Historienfolge vornahm, indem er Kaiser und Kurfürsten, die vor den beiden Königsgeschichten Hist. 23

heit. Den Zusammenhang zwischen Trägheit und Unglauben impliziert auch SEBASTIAN BRANT im *Narrenschiff*, wenn er auf Kap. 97 „Von Trägheit und Faulheit“ das Kap. 98 „Von ausländischen Narren“ (in welchem Heiden, Ketzer und Zweifler aufs Korn genommen werden) und sodann Kap. 99 „Vom Abgang des Glaubens“ (das die Fortschritte des Islams in den ehemals christlichen Gebieten des nahen Ostens behandelt) folgen läßt.

²⁷ So ganz neu war der einem Papst gegenüber erhobene Vorwurf, er sei der Antichrist, natürlich nicht. Schon im 13. Jh. sagte das Kaiser Friedrich II von Innozenz IV, er sei der Antichrist, und um die Wende vom 14. zum 15. Jh. pflegten die Gegenpäpste sich gegenseitig als Antichrist zu bezeichnen.

²⁸ Möglicherweise wurde der Ort der Handlung, die Lateranskapelle, deshalb gewählt, weil nach Gerüchten im Volk der Teufel versucht habe, dort Papst Sixtus IV zu holen.

und 24 gestanden haben müssen²⁹, weit nach hinten schob, nämlich zur Hist. 63 werden ließ. Die Peinlichkeit der falschen Einordnung der höchsten geistlichen Würdenträger wurde dadurch relativiert: dem Kurfürsten, dem Bischof zu Trier, durch den Eulenspiegel zum Kaiser kommt, ging es ja auch nicht besser.

6. *Avaritia* (Hist. 35)

Den Frankfurter Juden verkauft Eulenspiegel für den exorbitanten Preis von 1000 Gulden Kügelchen, welche aus seinen Exkrementen bestehen, als Prophetenbeeren, mit dem Versprechen, wer dieselben in den Mund nehme und ins Nasenloch stopfe, sage von Stunde an wahr. Die Juden, die den Zeitpunkt der Ankunft des Messias wissen möchten, erfahren nur, aus welchem Material die Prophetenbeeren gemacht sind.

Es ist bekannt, daß als Quellen für diese Geschichte wahrscheinlich die Facetten Poggios und Bebels gedient haben³⁰, zudem scheint mir aber das Motiv des Fundortes der Prophetenbeeren einem vor 1480 entstandenen oberdeutschen Fastnachtsspiel entnommen zu sein:

Die erznei kumt von einen winden,
Die die feigenklauber auf der gaßen finden.
Die kugelein sein gar gesunt,
Zu der stimm nimst du sie in den munt³¹.

Daß Eulenspiegel in den Juden die Wucherer treffen wollte, geht aus der ganz nebenbei hingeworfenen Verwünschung: *ich gib eines für tusend guldin | | wañ ir die nit geben wöllen (ir bund) so gond mir hinweg . . .* hervor. In dem in Lübeck im Jahre 1474 bei Lucas Brandis gedruckten *Plenarium* werden die Wucherer mit Hunden verglichen³², diese Beschimpfung des Wucherers war zu jener Zeit offenbar üblich. Eulenspiegel bestraft also die Habsucht, die *Avaritia*. Er selber aber, der seine unappetitliche Ware

²⁹ In meinem *Beitrag* S. 104 glaube ich plausibel gemacht zu haben, daß Hist. 63 nicht nur aufgrund der Initiale Z (Zornig vñ zweitrechtig . . .) vor Hist. 23 (Ain – statt Ein – solcher Hofmann waz Ulenspiegel . . .) gestanden haben muß, sondern, daß auch die Bezeichnung Tills als Höfling (Hofmann) zu Beginn von Hist. 23 direkt an die Brillengeschichte anknüpft, wo ihm *Wapen und Kleid* verliehen worden sind, was ihn eben zum Höfling machte.

³⁰ E. KADLEC, *Untersuchungen zum Volksbuch von Ulenspiegel* (Prager Deutsche Studien ZG., H. 26), Prag 1916, S. 59–61.

³¹ A. KELLER, *Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert*, Stuttgart 1853, S. 94, Z. 25–28. Einer der vorangehenden Verse (Z. 13–18) dürfte der Hist. 72 des Volksbuches (Eulenspiegel begießt den Braten) zugrundeliegen.

³² Zitiert nach W. KÄMPFER, *Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien*, Münster Köln 1954, S. 168–69.

für tausend Gulden verkauft, steht den Juden in der anvisierten Untugend nicht nach, seine Gewinnsucht kann wohl kaum etwas anderes als ebenfalls Habgier bedeuten.

7. *Invidia* (Hist. 36)

Eulenspiegel gibt sich in Quedlinburg als Schreiber der Äbtissin des dortigen hochadligen Stiftes aus. Er handelt mit einer Bäuerin um einen Korb mit Hühnern samt Hahn, ergreift sodann den Korb und will im Hoftor (das Schloß war der Sitz des Frauenstiftes) verschwinden. Um Zahlung angesprochen, verweist er auf seine – angebliche – Stellung als Schreiber, was bedeuten soll, die Bäuerin werde vom Stift bezahlt werden. Damit ist die Bäuerin aber nicht einverstanden, sie will nicht vor Hof gehen. Schon ihr Vater, sagt sie, habe ihr beigebracht, mit Leuten, vor denen man den Hut ziehen müsse, solle man keinen Handel treiben und ihnen schon gar nichts borgen. Nun lenkt Eulenspiegel ein, er läßt ihr den Hahn zum Pfande und verschwindet mit den Hühnern auf Nimmerwiedersehen. Quellen für diese Geschichte sind keine bekannt.

Bemerkenswert ist die Begründung, welche die Bäuerin dafür gibt, daß sie dem Schreiber der Äbtissin – an dessen Echtheit sie keine Zweifel äußert – nichts auf Kredit verkaufen wolle, nämlich mit denen nicht Handel zu treiben und denen nicht zu borgen, vor denen man die Kugel, d. h. die Kappe abziehen müsse. Die damaligen Vorschriften über die Grußpflicht waren ja recht deutlich: *Wigelbischoppen, abbeden, bannerheren, papen, ridderen, schul gy juwe koghelen aff don, vogede vude ratluden schul gy suverliken groten vnde an juwe koghelen gripen*, so lauteten die Grußvorschriften z. B. in Hannover³³.

Die Bäuerin³⁴ schlägt also mit ihrer Weigerung, dem Schreiber der Äbtissin etwas zu verkaufen, einen geradezu unbotmäßigen Ton an. Aus ihren Worten spricht unverkennbar die *afgonsticheit der buren*³⁵, die Mißgunst der Bauern, d. h. der *hath und nyth*, gegen den die Schriftsteller jener Zeit immer wieder wettern. Kurz, wir dürfen annehmen, daß Eulenspiegel der *Invidia* begegnet, und er bestraft sie, indem er die Bäuerin um ihre Hühner prellt.

³³ Hannover, Mscr. I 84, S. 188b, zitiert nach Schiller-Lübben, Bd. II, S. 513 Sp. 1, Stichwort *Kogel*.

³⁴ Irrtümlich ist wohl die Annahme LAPPENBERGS (wie Anm. 18) S. 251, diese Stelle lasse darauf schließen, daß auch die Frauen zu jener Zeit den Kogel hätten abnehmen müssen.

³⁵ KÄMPFER S. 170 zitiert eine Stelle aus dem *Plenarium B* (Magdeburg 1484, B.-Cl. Nr. 74), welcher zufolge der Bauer durch die Habgier *afgonstich* werde.

Auch hier tritt Till dem Laster als Ebenbild entgegen: er gibt sich als ein hochfahrender Schreiber, der es für selbstverständlich hält, daß es Sache der Bäuerin sei, sich das Geld für ihre Ware vom Käufer zu holen³⁶.

Betrachtet man diese Begegnung Eulenspiegels mit den sieben Todsünden in ihrer Gesamtheit, so imponiert die gekonnte, ja virtuose Komposition dieser Doppellerscheinungen der Laster, in denen der Held sozusagen jeweils das Feuer mit dem Feuer bekämpft, umso mehr als diese Konstruktion nicht auf Kosten des erzählerischen Schwunges geht und zudem Stoff aus fremden Quellen zwanglos mit eigenem des Verfassers verbindet. Eines geht mit Sicherheit aus diesem Aufbau hervor: hier werden nicht Abenteuer aus dem Leben eines historisch nachweisbaren Helden überliefert³⁷, sondern hier hat ein genialer Erzähler – vielleicht an einen einzelnen Schwank anknüpfend, der von einem Landstreicher namens Ulenspiegel überliefert war – eine Figur geschaffen, welche alle die Taten vollbrachte, die der Braunschweiger Zöllner teils sorgfältig zusammengetragen, teils selber ausgeheckt hatte. Till Eulenspiegel muß für Hermann Bote eine Art „Held seiner Träume“ gewesen sein.

Kunstvoll ist nicht nur die Komposition, sondern auch der Einbau dieser Historien in die Ständefolge: Die Hochschullehrer waren zu jener Zeit ja zumeist auch geistlichen Standes; wenn die Todsünden nun zwischen den beiden Universitätsgeschichten (Hist. 28 und 29) und den beiden Geschichten von den Dorfgeistlichen (Hist. 37 und 38) stehen, wird die Tatsache, daß mit der Sündenheptas ein geistliches Lehrstück eingeschlossen wurde, durch den Ort der Einreihung³⁸ unterstrichen.

Das Vermengen der Völlerei mit der Wollust in Hist. 33 läßt sich auf zwei Arten deuten: entweder war der Verf. Hermann Bote nicht gerade ein sattelfester Theologe und er schöpfte sein Wissen von den sieben Hauptsünden aus der volkstümlichen Literatur jener Zeit und insbesondere aus dem *Speygel der Leyen*, oder aber er hatte eine persönliche Rech-

³⁶ In Hist. 6 ist der Bäcker bereit, das Geld für seine Brote bei einem adeligen Herrn abzuholen. Bei hohen Herren und Damen mußte der Lieferant also, scheint es, dem Kaufpreis nachlaufen.

³⁷ Damit wird bestätigt, was schon aus der Anhäufung von geschichtlichen Unmöglichkeiten (vgl. *Beitrag* S. 127f.) hervorging.

³⁸ Ob die auf S. 102 des *Beitrages* vorgeschlagene Einreihung der (zwischen Hist. 15 und Hist. 18 schlecht plazierten) Hist. 16 zwischen die Hist. 38 und 39 richtig war, erscheint allerdings jetzt fraglich. Diesen und andere neue Gesichtspunkte, die sich im Verlauf der vorliegenden Untersuchung ergeben, zu einer Überprüfung und Verbesserung der Historienfolge zu verwenden, wäre verlockend, aber – jedenfalls im Rahmen dieser Arbeit – verfrüht.

nung mit einer Bamberger Schönen namens Künigine zu begleichen und er setzte ihr – wie dem Abt Arnold Papenmeier und dem Notar Heinrich Hamenstedt – im *Ulenspiegel* ein Denkmal, wobei ihm die in zeitgenössischen Werken zu findende Erweiterung des Begriffes der Völlerei eben recht kam.

Angriffig und boshaft aber ist jedenfalls die in Hist. 34 vorgenommene Gleichsetzung des Papstes und seiner Kardinäle mit dem Müßiggang bzw. der Todsünde der Trägheit oder gar des Unglaubens. Der Verf. sprengt den Rahmen jeder tolerierten Kritik bei weitem. Im niederdeutschen *Reinke de Vos* wurde, bei aller scharfen Verurteilung der römischen Zustände, die Person des Papstes ausdrücklich geschont, einmal heißt es von ihm, er sei ein alter kranker Mann und das andere Mal, er wisse halt nichts von den schlimmen Dingen, die da geschähen³⁹. Eulenspiegels – oder vielmehr Botes – Angriff auf den Papst wird allerdings auch nicht expressis verbis vorgetragen, sondern er liegt in der Einordnung dieser Geschichte in die Begegnung mit den übrigen Todsünden. Ich glaube, der *Index librorum prohibitorum* habe den *Ulenspiegel* nicht ganz zu Unrecht enthalten.

Diese sieben Geschichten, die so unverkennbar mit Zielrichtung auf die Bestrafung der jeweiligen Gegenspieler aufgebaut sind, geben auch den Schlüssel zum Verständnis zahlreicher anderer Historien, wo Eulenspiegel ebenfalls die Rolle einer Geißel seiner Mitmenschen spielt. Welcher heutige Leser würde sich nicht an Tills Amoralität stoßen, wenn er, um nur einige Beispiele zu nennen, in Hist. 38 die Gastfreundschaft eines Pfarrherrn gröblichst mißbraucht, in Hist. 68 einen Landmann um einen Stoffballen prellt und in Hist. 88 einem Bauern seine Pflaumen so mit Kot besudelt, daß er sie nicht mehr verkaufen kann. Sieht man die Sache jedoch daraufhin an, wer da eigentlich wofür bestraft werde, so ist jeweils kein Zweifel möglich: der Pfarrherr weigert sich, dem Fürsten von Braunschweig ein schönes Pferd zu verkaufen⁴⁰; der Landmann tut das, was in der oben erwähnten Stelle des Narrenschiffs gerügt wird, statt sich mit Zwilch zu begnügen, will er sich in lündisch Tuch kleiden, also

³⁹ Immerhin ist in RV II, 8 eine sehr direkte Anspielung auf Alexander VI nicht zu verkennen, wenn über Pfaffenkinder „in der Lombardei“ gewettert wird, die in hohem Ansehen stünden und täten, als kämen sie aus edlem Geschlecht.

⁴⁰ Womit er den Fürsten, nach den Begriffen der damaligen Zeit, beleidigt. Das geht deutlich aus der Bearbeitung dieser Historie als Fastnachtsspiel durch Hans Sachs hervor, wo der Fürst dem Eulenspiegel sein Leid klagt: *Das hat der pffaff keins wöln thon | | sein gaul versagt vnd schau darfon | | sint wir vertrossen und unwillig | | Auf den pffaffen vnd nicht unpillig | | Vnd thuet vns auf in we die schmach.*

unstandesgemäßen Kleiderluxus treiben; und der Bauer aus Oldendorp (Oldenburg dürfte eine Fehlleistung des Straßburger Druckers sein), der nach Einbeck fährt, will seine Pflaumen teuer verkaufen, was wiederum nach dem *Narrenschnyp* (Kap. 82) zu urteilen, vom Städter als verwerflich angesehen wurde: *wyllen nicht verkopen vmmе mogelik gelt*, d. h. sie wollen nicht zu einem angemessenen Preis verkaufen.

Das Bestrafungsmotiv, wenn wir es als erwiesen betrachten wollen, wäre ferner geeignet, zur Erklärung einiger weiterer Geschichten beizutragen, die für unser heutiges Verständnis recht witzlos sind, da Eulenspiegel anscheinend ohne Anlaß seiner Bosheit die Zügel schießen läßt: so etwa zur Geschichte des Helmstedter Taschenmachers (Hist. 59), der Hamburger Barbiergeschichte (Hist. 74) oder der Wirtin mit dem Schoßhündchen (Hist. 82). Im ersten Fall wird, will mir scheinen, eine Modetorheit (*es war zu der zeit, da man gross Deschen trug*)⁴¹ und im zweiten ein unstandesgemäßer Aufwand (hohe Fenster) gezüchtigt⁴² und im dritten das Halten eines Schoßhündchens⁴³.

Die meisten Geschichten sind auf die Blamage oder Züchtigung des Gegners hin aufgebaut und dazu gehört, wenn die Untugend des zu Bestrafenden nicht im Verlauf der Geschichte deutlich gemacht wird, daß seine unangenehmen Eigenschaften gleich zu Beginn der jeweiligen Episode unmißverständlich genannt werden: Der Bäcker *was ein schimpfig man und was zornig* (Hist. 19) und der Schmid *ein arg man* (Hist. 40), ein Schuhmacher, der *gieng vil lieber uff den marcket schleichen, wann daz er arbeit* (Hist. 43), der Weinzäpfer war ein *hochmütig stoltz man* (Hist. 57), ein reicher Mann *vermöcht sich nit wol der spilleutt* (Hist. 77), ein Wirt war *speiig und hielt sich kün* (Hist. 78) und ein anderer schlechtweg *ein Schalck*

⁴¹ Daß der Taschenmacher, der die im Volksbuch überlieferte Mode förderte, aufs Korn genommen wird, läßt interessante Rückschlüsse auf eine gewisse moralisierende Penetranz unseres Verfassers zu.

⁴² Die Fenster waren ein wesentlicher Kostenfaktor beim Hausbau, woraus die in der Schweiz seit dem 15. Jh. verbreitete Sitte des Schenkens von Wappenscheiben entstand. Der Spender übernahm die Kosten des betreffenden Fensters und durfte seinen Beitrag zum Hausbau durch Einsetzen seines Wappens dokumentieren, vgl. HERMANN MEYER, *Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert*, Frauenfeld 1884, S. 7ff. – Glasscheiben, und gar „hohe Fenster“, waren bis ins 16. Jh. ein Luxus, das Zürcher Rathaus z. B. wies noch im J. 1503 tücherbespannte Fenster auf.

⁴³ Johann Fischarts *Eulenspiegel Reimensweiß* unternimmt an zahlreichen Stellen den Versuch, die Historien des Volksbuches auszulegen. Fischart macht deutlich, daß die Modetorheiten der großen Taschen und des Haltens von Schoßhündchen bestraft werden.

(Hist. 79), der Apotheker war *etwaz geil und gemelich* (Hist. 90) usw., was die spätere Demütigung des Betreffenden rechtfertigt.

Wenn die Bestrafung geplant ist, so sind Mißverstehen und wörtliches Ausführen eines Befehls geschickte Mittel, die Bestrafung im Auftrag des Gegenspielers selber auszuführen. Eine Konstruktion, die von Seiten eines *Hogreven*⁴⁴ nicht ganz unerwartet kommt, man kann es dem Landrichter nachfühlen, daß er sich sorgfältig überlegt, wie man es wohl anstellen müßte, um als Privatmann mit der Umwelt quitt zu werden, ohne selber mit der Rechtsordnung in Konflikt zu geraten, und dabei auf einige recht gewagte Auslegungen der Parömie „*volenti non fit injuria*“ verfällt.

Als Resultat ist festzustellen, daß der *Ulenpiegel* als eine Art Fortsetzung des Narrenschiffes angesehen werden kann, bei dem die Schwächen, Untugenden und Laster nicht nur (wie bei Brant) gerügt, sondern auch bestraft werden. Es ist sicher bemerkenswert, daß die beiden zeitlich so nahe beieinanderliegenden Werke, welche die Grundidee von Brants Narrenspiegel weiterführen, der *Ulenpiegel* (1510/11) und die Narrenbeschwörung (1512), sozusagen den Berufsstempel ihrer Verfasser tragen: wo der Prediger Murner – der als Geistlicher ja auch zum Exorzisten ordiniert worden war – die Narren beschwört, straft der Hogreve (bzw. ehemalige Hogreve) Bote seine Dummköpfe⁴⁵.

Im ganzen ist nicht zu übersehen, daß sich der *Ulenpiegel* mit dieser Behandlung der sieben Todsünden der zeitgenössischen Erbauungsliteratur nähert, auch wenn die Mittel, deren Till sich bedient, nicht eben die sind, an welche ein moderner Erbauungsschriftsteller auf Anhieb denken würde und der Held der Geschichte die Laster, die er bestraft, selber kopiert⁴⁶. Das geschieht ja sozusagen zu einem guten Zweck und damit

⁴⁴ Bote nennt sich selber in seinem *Boek van veleme rade* (Lübeck ca. 1493, vgl. H. BRANDES, Neudruck im Nd. Jb. 16 (1890) 1 ff.) ausdrücklich als *Hogreve*.

⁴⁵ Im *Beitrag* S. 120 ff. habe ich Gründe angeführt, die für eine Einflußnahme Murners auf den *Ulenpiegel* vor der Drucklegung in Straßburg sprechen. Hinzuzufügen wäre die auffällige Falschnummerierung des Volksbuches: die Hist. 41 fehlt und die Grabchrift, die im wesentlichen den Tills unbedeckte Rückseite darstellenden Grabstein erklärt, wird (nicht sehr zwingend) als „96. Historie“ deklariert. Dadurch sind die im Buchtitel versprochenen 96 Historien mit Mühe erreicht. Hinzu kommt die nicht mitnumerierte Vorrede. Thomas Murners Narrenbeschwörung enthält ebenfalls eine Vorrede und 96 Kapitel. Es wäre dem Elsässer zuzutrauen, die Kapitelanzahl der beiden Werke optisch in Übereinstimmung gebracht zu haben.

⁴⁶ Es gelingt dem Verf. nicht in allen Erzählungen gleich gut, das Laster durch Eulenspiegel nachahmen zu lassen. Seine Personifizierungen von *Invidia* und *Superbia* sind ja, wenn ich sie überhaupt richtig interpretiere, nicht so, daß ihre Bedeutung

werden diese Sünden bei ihm, sogar wenn er sie nicht nur simuliert, sondern wirklich begeht, zu läßlichen Sünden.

Hermann Bote als Erbauungsschriftsteller? Sein etwa 1493 in Lübeck gedrucktes Lehrgedicht *Van veleme rade* enthält zwar einige Bibel- und Kirchenväterzitate, wird aber zufolge seiner Haupttendenz, der Ermahnung der Stände, nicht unter die zahlreichen in der Volkssprache gedruckten geistlichen Werke gezählt, die im letzten Jahrzehnt des 15. Jh.s in dieser Hansestadt in auffälliger Häufung erschienen. Berücksichtigt man aber zusätzlich die von Hermann Bote hinterlassenen Manuskripte, ergibt sich aus ihnen ein höchst interessanter zusätzlicher Fingerzeig. Die eine der beiden von Hermann Bote verfaßten Weltchroniken⁴⁷, die Hannoverische Handschrift, enthielt ursprünglich acht verschiedene Zusätze und Anhänge, über die das Register Auskunft gibt⁴⁸. Erhalten sind die erste Schrift vom heidnischen Glauben, die fünfte mit einem Totentanz und die sechste von den fünfzehn Zeichen, die den Jüngsten Tag anzeigen sollen. Diese Abhandlungen, zu denen gemäß Register auch noch solche von den Prophezeiungen der fünfzehn Sibyllen auf Christus, vom Geschlecht der heiligen Anna und ihren Töchtern, vom Christenglauben der zwölf Apostel und endlich vom Glauben der Juden kamen, sind nun tatsächlich Schriften belehrend-religiösen Inhaltes. Es stellt sich also die Frage, ob diese unzweifelhaft von seiner Hand geschriebenen Zusätze eigene Arbeiten Hermann Botes seien, oder ob er sie lediglich irgendwo kopiert habe⁴⁹. Der Totentanz⁵⁰ spricht für das erstere. Niemand scheint nämlich bis heute die Anfangsbuchstaben der Sprüche, die der Tod an die einzelnen Personen richtet, einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben. Sie ziehen sich durch das ganze niederdeutsche Alphabet. Die ersten Anreden beginnen, in der Darstellung des Originals:

geradezu ins Auge springen würde. Diese Schwäche spricht aber nicht gegen das Vorhandensein des unverkennbaren Gesamtaufbaus.

⁴⁷ G. CORDES, *Die Weltchroniken von Hermann Bote*, Braunschweig, Jb. 33 (1952) 75–101.

⁴⁸ C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften: Erster Reisebericht*, Göttingen 1898, S. 210f.

⁴⁹ Einfach ist es zwar, festzustellen, welche der zahlreichen Fassungen der 15 Zeichen, die ein beliebtes Thema der mittelalterlichen Erbauungsliteratur waren, von Hermann Bote benutzt wurde: er gibt eine Übersetzung des Textes der *Historia evangelia* des Petrus Comestor cap. CXXLI (vgl. G. NÖLLE, *Die Legende von den 15 Zeichen vor dem Jüngsten Gericht*, PBB, Bd. VI (1879), insbes. S. 426 und S. 461); schwieriger ist es, zu beurteilen, ob die Einleitung zu den 15 Zeichen, bzw. der Zwischentext zwischen dem Totentanz und denselben, Botes eigenes Gewächs sei.

⁵⁰ C. BORCHLING, *Ein prosaischer niederdeutscher Totentanz des 16. Jahrhunderts*, Nd. Jb. 18 (1892) 25–31.

	De doet
Kardenal	Alle dyne Insage her kardenal . . .
	De doet
Koningk	Bystu eyn konigk hoch geboren . . .
	De doet
Bisschop	Cum her du leue bischop . . .
	De doet
Hertogen	Danse vort du gude hertoge . . .

und so geht das weiter bis zum W, der Tod redet die Jungfrau mit *Wes to frede du schone Jungfrawe* . . . an. Die Anreden an die dann noch nachfolgenden 5 Personen (Jüngling, Magd, Knecht, Heide und Kind) beginnen willkürlich mit den Initialen I, T, D, O, K. Diese formale Gestaltung der Initialen in alphabetischer Folge, die derjenigen des *Koker*⁵¹ und des *Ulen Spiegel* entspricht⁵², läßt es aber höchst unwahrscheinlich erscheinen, daß Bote hier fremdes Gedankengut kopiert hätte. Der Braunschweiger Zöllner war also nicht nur Chronist, Verfasser weltlich-ermahnender Lehrgedichte und Dichter des *Ulen Spiegel*, sondern er hat auch eigentlich religiös-erbauliche Prosastücke bzw. Abhandlungen verfaßt⁵³.

In Anbetracht der auffälligen Anlehnung des *Ulen Spiegel* an die zeitgenössische Lübecker Erbauungsliteratur, die sich im Verlauf dieser Untersuchung gezeigt hat, wäre zu untersuchen, ob der „Lübecker Unbekannte“, dem nicht nur die Bearbeitung des *Narrenschyß* und des *Reinke de Vos*, sondern auch noch einige kleinere Werke (*Henselins boek*, das Dethmarsche Gedicht und vielleicht der Totentanz von 1520) zugeschrieben werden, nicht doch etwa identisch mit Hermann Bote sei. Einiges weist darauf hin, doch muß dieses Thema, das den Rahmen der vorliegenden Studie bei weitem sprengen würde, in einem größeren Zusammenhang, nämlich dem der Lübecker Druckgeschichte im 15. Jh., behandelt werden.

⁵¹ Bemerkenswert ist, daß das akrostichische Alphabet dieses nd. Totentanzes, wie dasjenige des nd. *Koker*, beim Buchstaben W aufhört, während die Historienreihe des *Ulen Spiegel*, wie ich in meinen in Anm. 1 erwähnten *Beitrag* nachgewiesen zu haben glaube, dem hochdeutschen Alphabet folgt, das unter Auslassung des X auch noch die Buchstaben Y und Z enthält. Die in *Beitrag* S. 100 ausgesprochene Vermutung, ein Teil der Historieninitialen entspräche der Schreibweise des meißnisch-sächsischen Kanzleistils, liefert, wie mir scheint, auch für Hist. 25 (nach einer Umstellung) einen passenden Anfang: *Czu Celle, in dem land Lünenburg* . . .

⁵² Während die Kapitelanfänge des Radbuches das Akrostichon *Hermen Bote* und die letzten Historien des *Ulen Spiegel* ERMAN B ergeben.

⁵³ BORCHLING zieht S. 27 aus verschiedenen Anzeichen Schlüsse auf einen theologischen Verfasser des Prosatotentanzes.